

Vorwort

»Kunst und Religion« – wie spannungsreich dieses Verhältnis immer noch ist, bekamen wir konkret bei der Vorbereitung dieses Jahrbuches zu spüren. Die immer wieder antreffbare Instrumentalisierung von Kunst – sei es zur Effektivierung des Religionsunterrichts, sei es zur Optimierung pastoralen Handelns – sollte unbedingt vermieden werden. Wie aber sieht ein angemessener Umgang mit Kunst in Schule und Kirche aus?

Kunst, gerade (post-)moderne Kunst will als eigenständiger ästhetischer Ausdruck begriffen werden. Wird das nicht ernstgenommen, verweigert sich Kunst. Das (Miß-)Verhältnis von Kirche und Kunst in der Moderne ist dafür beredtes Beispiel. Wo Kunst als Kunst belassen wird, da vermag sie ungeheure Energien freizusetzen, da unterbricht und transformiert sie die Wirklichkeit, wie sie ist. Hier weist sie enge Berührungspunkte zur Religion auf. Gerade das kann die Begegnung von Kunst und Religion so spannend, so brisant, so unberechenbar werden lassen. Ist es die Angst vor solch ungewissem Ausgang, daß Kunst es in den etablierten Institutionen – sei es die Kirche, sei es die Schule – so schwer hat, daß man sie hier immer wieder zu »domestizieren« versucht.

Kunst beinhaltet eine eigene Erfahrungsqualität von Wirklichkeit. Die Begegnung mit ihr löst unweigerlich Lernprozesse aus – und sei es im Modus des Sich-Verweigerns. Wie Kunst rezipiert wird, wie ästhetische Erfahrungen gemacht werden, ist sowohl von biographischen als auch von sozialen Gegebenheiten abhängig. Umgekehrt bleibt die bewußte Wahrnehmung der ästhetischen Dimension der Wirklichkeit nicht folgenlos für die Form der Lebensqualität – wiederum sowohl in individueller als auch in sozialer Hinsicht.

Zur Kunst hinzuführen, ist darum mehr als eine Frage von didaktischem Know how. Kunst erweist sich im Versuchen einer vordergründigen Didaktisierung und Methodisierung gegenüber als sperrig. Die von ihr ausgelösten ästhetischen Lernprozesse sind nicht in allgemeine Lernregeln operationalisierbar. Im Gegenteil, sie fallen mit Blick auf das Kunstwerk wie auch auf seine Rezipienten und Rezipientinnen höchst individuell aus. Ob solche Lernpro-

zesse zustande kommen und gefördert werden können, ist nicht zuletzt von einer entsprechenden Gestaltung der Lern- und Lebensräume abhängig.

Frühjahr 1997

Die Herausgeber